

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

123 (27.5.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Das neue medizinische Forschungsinstitut in Heidelberg

Wie wir gestern an anderer Stelle bereits mitteilen, ist in Verbindung mit der zur Zeit in Heidelberg tagenden Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften das loeben erbaute Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung in Heidelberg feierlich eröffnet worden. Die von Reichs- und Länderregierungen sowie den Volkswirtschaftlichen gefördert Gesellschaft unterhält ihren Statuten gemäß in erster Linie naturwissenschaftliche Forschungsanstalten. Dabei hat sich eine Scheidung in zwei Typen von Forschungsanstalten vollzogen. Die einen dienen mehr der Ergänzung der theoretischen Wissenschaften der Chemie und Physik, der Zoologie, Botanik und der Medizin, während die anderen Methoden der theoretischen Wissenschaften wie der Chemie, der Physik und der Biologie auf die angewandten Wissenschaften übertragen und damit zugleich indirekt der Wirtschaft dienen sollen.

Das neueröffnete Heidelberger Institut liegt nedarabwärts auf der Neuenheimer Seite Heidelbergs und beherrscht mit der Brücke der Längengasse von Heidelberg. Das Grundstück, das die Stadt der Gesellschaft schenkte, gab die Möglichkeit, den Bau, in dem seine Messungen vorgenommen werden, genügend weit von den Erschütterungen des Straßenverkehrs fernzubalieren, der zudem einseitig nur an der Südseite in Frage kommt. Die Räume des Baues sind so angebracht, daß sie vor allem das Licht stark zur Geltung bringen lassen. Alle modernen Errungenschaften der Baukunst finden in dem monumentalen Gebäude Anwendung. Einfachheit der Linie wird mit zweckmäßigster Ausgestaltung verbunden. Sandle es sich nun um den prächtigen Sockel der Bibliothek ober um die der Forschung gewidmeten meist kleinen Zimmer, die durch ihre zahlreichen Apparate einen Einblick in die Wissenschaftlichkeit der heutigen physikalischen und chemischen Forschung tun lassen, überall ist die Zweckmäßigkeit der Anlage angepaßt den wissenschaftlichen Bedürfnissen zu spüren. Da der Baugrund auf dem Gelände das Gebäude so hoch gelegen werden, daß sich das Untergrundwasser noch voll zu Laboratoriumszwecken ausnutzen ließ.

Das von Prof. F r e e r e erbaute Institut besteht aus vier selbstständigen Einzelinstituten die sich um einen Zentralbau gruppieren, der die Bibliothek enthält; das pathologische unter Leitung von Geh. Rat Prof. Dr. v. K r e b l, dem bekannten Heidelberger Kliniker, der zugleich die Leitung des Ruckatoriums des Gesamtinstituts haben wird; das physiologische Institut unter Leitung des im Vorjahr nach Heidelberg berufenen Prof. Dr. M e r e b o, das Institut für Chemie unter Prof. Dr. R u b n und das physikalische Institut unter Leitung von Prof. Dr. S a u b e r, der von den Siemenswerken kam.

Das neue Heidelberger Institut wird auch das Institut für Eiweißforschung mit aufnehmen und außerdem dem Heidelberger Institut für Krebsforschung für einen Teil seiner Forschungsarbeiten Gastfreundschaft gewähren.

Da jedes Institut gleichen Zugang zur Bibliothek haben sollte, andererseits aber für spätere Zeiten erweiterungsfähig bleiben mußte, so ergab sich bei der Lage des Instituts der Grundriß natürlich in Form eines liegenden lateinischen H. Der Zugang zum Institut befindet sich nedarabwärts an der Johannisstraße. Von hier aus werden auch die Versorgungsleitungen in das Haus geführt. Die gewählte Grundrisform ermöglicht eine kurze Führung der Hauptleitungsstränge im Bau.

Für den Grundriß war weiter bestimmend, daß im chemischen und physiologischen Institut von je 2 großen Laboratorien ein Räumeum und ein Dunkelzimmer zugänglich sein sollten, die vorteilhaft hintereinander angeordnet sind.

Das Institut hat eine behaute Fläche von 78,64 x 51,60 Meter. Um für später die Möglichkeit einer durchgreifenden Veränderung der inneren Einrichtung offen zu lassen, wurde ein Betonstützenstufen gemauert. Das Betonstützenstufen, das leicht altfälligen Strömungen und Erschütterungen ausgesetzt ist, ist durch sorgfältige Isolierung der Decken und Maschinenfundamente geschützt.

Das Institut wird durch eine im Untergrund des Bibliothekhauses untergebrachte Warmwasser-Pumpenheizung erwärmt. Die Kessel selbst werden mit Gas geheizt, um Rauch und Ruß und Er-

schütterungen durch die Koksfabrik zu vermeiden. Der Strom wird dem Gebäude als hochspannender Strom zugeführt und in einer Transformatorstation unter der Eingangsrampe in Drehstrom von 3 x 220 V. transformiert. Eine hochwertige Experimentieranlage ermöglicht weitere Umformungen und die Zuführung der verschiedensten Ströme in die Laboratorien. Die Laboratorien sind mit Wasser, Gas, Preßluft, Saugluft, Dampf und Kälte ausgestattet. Zwei stark isolierte Räume können durch gleichzeitige Zuführung von Kälte und elektrischer erzeugter Wärme isotherm konstant gehalten werden.

Der ersten wissenschaftlichen Arbeit entsprechend, mußte der Bau sachlich gehalten sein, durfte aber nicht wie eine Fabrik aussehen, was sich auch schon im Hinblick auf die herortragende Lage im Heidelberger Stadtbild heraus. Da erster Stein zu teuer war, wurde ein braunroter Klinker gewählt, der sich vorzüglich in die farbige Stimmung Heidelbergs einpaßt; dem stielischen Maßstab der Stadt entsprechend, mußte auch das Institut bei seiner beherrschenden Lage eine reiche Gliederung aufweisen, die außer mit räumlichen Mitteln durch die hellen Fensterfronten in Kunststein erreicht ist. Der mit dem flachen Dach verbundene horizontale Eindruck des Gebäudes entspricht der Breite der Landschaft und dem Rhythmus der Berge.

Möge das Institut wissenschaftliche Forschung bereichern und der menschlichen Gesundheit durch die von ihm geleisteten Hilfswissenschaften wertvolle Dienste leisten!

Allerlei

Der Heiland und die Sünder. Der Regieredator in dem amerikanischen Staate Massachusetts predigte sich in Caffee: „O Massa Heiland“, sagte er und deutete nach dem Kreuz im Ober der Kirche, „wer hat dich dort oben aufgehängt. Unsere abscheulichen Sünder natürlich!“ — „Nein“, schrie da eine Stimme aus dem schwarzen Publikum. „Das war Old Joe H i j s o n. Ich habe selbst gesehen, wie er es aufgehängt hat!“

Telephon mit Lautsprecher. Auf einer jüngst veranstalteten Bürop Ausstellung in London zeigte man als besondere Neuerung ein Telephon mit einem Lautsprecher. Man konnte aus 3 Meter Entfernung den Sprechenden hören und ihn ganz genau verstehen.

Was man alles in Amerika nicht darf. Die amerikanischen Staaten sind, jeder für sich allein, sehr erfindlich im Erlaß merkwürdiger Gesetze. Am ergabigsten ist das Thema „Liebe“. Was alles für Verbotene in der Öffentlichkeit verboten ist, das ist mehr, als einem barfüßigen Fährten einfallen könnte. Aber auch andere Gebiete werden von der Bürokratie erfaßt. So darf in Pennsylvania in der Öffentlichkeit nicht, wird mit 60 Cent (250.40) pro Wort bestraft. In Buffalo darf man Sonnenschirm nicht im Park spielen. Man darf sich aber auch strafbar, wenn man bei anderen Kartenspielen zusieht, ohne sie anzusehen. In frommen, keuschen Staate Massachusetts darf sich weder Mann noch Frau mit nackten Armen auf der Straße zeigen. In Louisiana ist das Tragen von Futurnadeln gesetzlich verboten — man darf wohl sagen: überflüssigerweise.

Übungsplatz zukünftiger Clowns

Von Gaon Erwin Risch.

Risch „rasender Reporter“ erweist heute in einer Volksausgabe zum Preise von RM. 2,85 im Sieben-Städte-Verlag, Berlin. Wir bringen hier eine kleine Skizze aus dem spannenden Buch zum Ausdruck.

Wen ein ammutiges Schicksal nach dem Mitgeschehen in den Bois de Vincennes hinausführt, der kann sich auf der Insel Dumessnil manigfaltig belustigen; er kann sich in einen der Büsche am Seeufer legen, auf den weißen Ästen, und sich einladendes Schicksal freuen. Oder er kann den Knaben ausleben, die aus dem Gammeln direkt ins Gemutle hinstreben, um unbeeindruckt und untouchbar und unbedeutend (bis auf Schwimmbäder) zu tun. Oder kann sich der ohnehin bedrückten Klüftung in der unterirdischen Verengungsautomaten erwidern, zum Beispiel am Elektrifizierapparat, dessen Strom allerdings sein eigenes erwidertes ammutiges Schicksal aufzubrechen läßt, damit die Aufmerksamkeit der vorübergehenden Herren erregt werde.

Auf einem Rasenplatz treiben drei Burschen in Hemdärmeln allerhand unvernünftiges Zeug. Der eine versucht, auf einen werten Freund hinaufzuklettern, ein annehmendes noch wertvollerer Freund zieht ihn am Halsbändchen und fällt selbst auf den Allermeisten. Einer läuft auf den Hüden, überhöflich sich aber rüstlich und bleibt nach einem verzweifelten Sturz auf dem Rücken liegen. Anlauf zum Sprung nimmt ein Dritter, stolpert dabei und stürzt hin. Anfangs glaubt der Passant, einige besonders ungeheure Parterrearmutisten vor sich zu haben. Es stellt sich jedoch bald heraus, daß die jungen Männer dem Ergehe, Arabisten zu werden, einmal beisehen haben mögen, aber nun von einem anderen befehlt sind. Ihre gekrümmte Haltung ist Absicht, ihr Gang mit durchgedrückten Knien ist Absicht, und Absicht ist ihr Stolpern und Liegenbleiben. Man erkennt es, wenn sie bei einem Sturz mit Pfeifstimme „Ohlala“ rufen oder sich hinten an den eigenen Beinkehlen wieder in die Höhe zu ziehen versuchen: die drei abnehmen **Z i r k u s c l o w n s** nach.

Wenn sie müde sind vom Handstand und vom Sinfallen, dann holt jeder seinen Hut von dem Kleiderbaurien, neben dem sehr viele große Gesichtshilfsflügel liegen, und sie werfen den Gapeau melon in die Höhe, um ihn mit dem Kopfe aufzufangen, ohlala! oder lassen ihn den Arm hinabgleiten und fangen ihn mit der Fußspitze auf, ohlala! Zwei proben die Parodie des Boxkampfes zwischen Clown und dummem August: wie der Clown nach jedem gelandeten Hieb „fiou“ ruft und der gerade zum Stoh ausbleibende August daraufhin die Arme hochheben muß, bis der Kampf in eine Pri-

gelei ausartet und schließlich damit endet, daß die beiden Champeons weit voneinander entfernt auf der Erde liegen, beide halb- tot, nur noch unendlich maki mit den Säuben in die Luft schlagend. Zwei andere spielen die Zupfense, in der sich der dumme August mit dem Clown „unterböndig“ unterhält, bis ihn der Clown um hundert Franken anempfoht; da hört er plötzlich zu hören auf, der Apparat funktioniert nicht mehr, ohlala! Und was der infantilen Scherze mehr sind, die uns im Zirkus so gefallen, weil sie eben infantil sind, darat überredend bilddimmig, daß man laden muß.

Die drei abnehmenden Leute sind sam und fons der Handlungsbühner. Sie sind Pariser und lernen diese alten Manegeweise im Tonfall der englischen Sprache und mit großem Ernst. Aus der inneren Stadt sind sie in der Mittagspause mit der Untergrundbahn hierher nach Vincennes gefahren, drei Viertelstunden nimmt die Reise hin und zurück in Anspruch. Eine Stunde lang können sie üben. Sie sagen, daß sie das nur zum Sport tun. Aber aus Sport kann man wohl einen Sport betreiben, aber nicht die Parodie eines Sports. Und schließlich wird jeder von ihnen eines Abends dem Buchhalter die Lebensklüftung hinmerken und in einem Korrespondenzschreiben als Diener Beschäftigung finden, dort wird ihn der Clown als Zielgröße seiner Wut bald herausgefunden haben, und einfi von kommen der Tag, an dem der seltsame Gesichtsbühner in großem Kommando herumgeht, die Regelkappe über die geduckte Gesicht und ungelagtem Schädel, in die Manegee taucht. Er wird kein so berühmter Clown werden, wie Vitte Kitch oder Gampfen oder Mr. Choccolade oder die Fratelli oder ein anderer der Großen, die in Paris populär sind; die können das alles wirtschaftlich, was sie parodieren, die sind gewiß schon als zweiabgelebte Kinder von Papa den Kirschküssen vorgeführt worden und kennen ihr Publikum und bringen ihm, was es will. Doch die drei abnehmenden lumsdiener, und was sie hier allmählich am Ufer des Dumessnils im Bois de Vincennes tun, ist nichts als eine mehr oder minder gute Kopie abgegrübelter Zirkusparodie, von denen dreißig auf ein Duzend gehen.

In allen Schichten gibt es Sehnsucht nach Kunst. Der Arbeiterjohn hat oft den Ergehe, ein berühmter Koch zu werden. Der junge Gesichtsbühner will es zum meisterdienstlichen Arabisten bringen. Und der Gesichtsbühner träumt davon, unsterbliche Dramen zu dichten. Nichtsdestoweniger wird zumeist jener Arbeiterjohn nicht mehr als ein Kellner in einem kleinen Gasthaus, jener Gesichtsbühner nur ein Clown im kleinen Zirkus und jener Gesichtsbühner bloß ein Reporter, der über die kleinen Clowns einen Artikel von fünfundsachtzig Zeilen schreibt.

Billo, der Sohn Wolans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

Copyright by Franckische Verlagshandlung, Stuttgart.

(Nachdruck verboten.)

In der Blodhütte kniete Keneese zu Billo nieder und betete ihn vollends von der letzten Rede. Sie hatte keine Angst vor ihm. Ihre Augen lachten, ihr Mund war leicht geöffnet und McTaggart hatte sie völlig vergessen. Wie ein häußeres Gend rollte Billo auf den Fußboden. Ein Schatten legte sich über Keneese's Gesicht, als sie das verdorrte Blut an den Welsen und die halbgeschlossenen Augen Billos entdeckte.

„Billo“, rief sie plötzlich, „Billo — Billo.“
Sie sog Billo an sich, aber sein Kopf lachte gleich auf die Seite. Sein Körper war lahm bis zur Unbeweglichkeit. In den Beinen hätte er nicht das geringste Gefühl; er konnte kaum leben, aber ihre Stimme, die hörte er! Es war noch dieselbe Stimme, die an dem Tag an sein Ohr gedrunnen war, an dem ihn die Kugel verletzte, die Stimme, die unter dem Fellen zu ihm gesprochen hatte! Sie nahm ihn gänzlich gefangen, ja, sie schien das erstarrte Blut in seinen Adern wieder aufzurühren. Er öffnete auf einmal seine Augen etwas weiter und erblickte die herrlichen Sterne wieder, die ihn an jenem Tage, an dem Meister Bek sterben mußte, entgegenstrahlten. Einer ihrer Hölle fiel ihr über die Schulter, und da schlug Billo wieder der süße Duft ihrer Haare entgegen. Sie streifte ihn und sprach zu ihm. Dann stand sie plötzlich auf und zog weg, Billo aber rührte sich nicht. Keneese war im Augenblick wieder zurück und hatte warmes Wasser und ein Tuch mitgebracht; bedankt wusch sie ihm das verdorrte Blut von Maul und Augen. Billo rührte sich immer noch nicht, er atmete kaum. Keneese bemerkte aber die zuckenden Bewegungen, die wie ein elektrischer Schlag durch seinen Körper fuhren, wenn ihn ihre Hand berührte.
„Er hat dich mit einer Keule geschlagen“, sagte sie und beugte sich ganz nahe zu ihm herab. „Er hat dich geschlagen! Das Scheusal!“

Dann trat Stille ein, bis die Tür aufging und McTaggart mit einem Grinsen in seinem roten Gesicht vor ihnen stand. Augenblicklich seigte Billo, daß er noch lebendig war. Er knurrte, sprang plötzlich auf und stellte sich McTaggart. Die Klüdenhaare sträubten sich wie eine Bürste und seine Augen glühten wie zwei feurige Kohlen als er seine gefährlichen Zähne stieß.

„Der Teufel steckt in dem Kerl“, sagte McTaggart. „Er wurde in der Wildnis geboren, von einer Wölfin. Du müßt dich in acht nehmen oder er wird Dir einmal die Hand abbeißen, Ra Salabet!“

Zum erstenmal hatte er ihr jetzt den indianischen Namen für Lieb- ling gegeben!

Ihr Herz schlug laut. Einen Augenblick lang verarub sie den Kopf in den Händen. McTaggart schaute zu ihr hinunter und streifte ihr lieblos die Haare. Pierrrot hatte von der Tür aus jedes Wort vernommen, und als er jetzt noch diese Lieblosung bemerkte mußte, daß er die Hand vors Gesicht.

„Mon Dieu“, sagte er.
Im nächsten Augenblick riß er einen gelben Schrei der Verwunderung aus, der von einem Schmerzschrei McTaggart überdacht wurde. Wie der Biss hatte sich Billo auf McTaggart gesätzt und seine scharfen Zähne in einen Fuß gekaut. Noch bevor sich der Händer mit einem kräftigen Stoß betreten konnte, jöhnte die Zähne Billos schon tief. Flugend riß er den Revolver aus dem Futteral. Da sprach aber „Die Weibe“ auf und stürzte sich mit einem leichten Schrei auf Billo zu und nahm ihn schüßend auf die Arme. Als sie zu McTaggart aufblickte, war ihr höherer Hals nur wenige Zentimeter von den Zähnen Billos entfernt. Ihre Augen durchbohrten den Händer.
„Sie haben ihn geschlagen!“ rief sie. „Er habt Sie — er habt Sie!“

„Was ihn gehen!“ rief Pierrrot in fast ohnmächtiger Furcht. „Mon Dieu! Ich sage, las ihn gehen oder er wird dich töten!“
„Er habt Sie — habt Sie — er habt Sie!“ rief sie unaufhörlich McTaggart ins Gesicht. Dann wandte sie sich plötzlich ihrem Vater zu. „Nein, er wird mich nicht töten. — Sieh! das ist Billo. Hab ichs Dir nicht gesagt? Es ist Billo! Ist das kein Beweis, daß er mich schützte, vor ihm schützte!“

„Vor mir?“ rief McTaggart und sein Gesicht verfinsterte sich. Pierrrot schritt auf McTaggart an, legte die Hand auf seinen Arm und lächelte.

„Laffen wir die Weiden unter sich ausmachen“, sagte er. „Das sind zwei kleine Hühler und wir sind nicht sicher vor ihnen. Wenn sie gebissen wird —“

Pierrrot suchte die Achseln; es war ihm mit einemmal ein idmerer Stein vom Herzen gefallen. Seine Stimme bekam wieder einen weichen, einnehmenden Klang. Der Kerger und der Jotn waren aus Keneese's Gesicht gemieden. Mit einem kolleten Augenblick schaute sie zu McTaggart hinüber und bildete ihm lächelnd ins Gesicht, als sie mit ihrem Vater sprach.
„Bald werde ich wieder bei Euch sein, Vater, bei Dir und dem Herrn aus Lac Baint!“ Es lachte ihr ein teuflischer Schalk aus den Augen, kleine Teufel, die McTaggart offen ins Gesicht lachten, wenn sie sprach, sein Hirn quälten und sein Blut erhitzten. O, viele Augen voll tausender Heren! Wie wird er sie jähmen, mit ihnen spielen — und wie bald schon! Er folgte Pierrrot. Sein ganzer Kör-

per suchte bei dem Gedanken an seinen zukünftigen Besitz. In seiner Erregung hatte er nicht einmal mehr die Schmerzen von dem Biss Billos gespürt.

„Ich will Ihnen etwas zeigen, was ich für den Winter gemacht habe“, sagte Pierrrot, als er die Tür hinter sich schloß. Sie bemerkte ganz deutlich, daß ihr Vater und der Freiänder etwas miteinander besprochen hatten, das ihrem Vater nicht besonders angenehm war. Sie erblickte das dunkle Feuer in seinen Augen, das er zu bänfen versuchte, gleich wie man Flammen unter einer Decke erstickt. McTaggart hielt die Lippen aufeinandergepreßt, seine Augen aber blitzten vor Freude auf, als er Keneese erblickte. Sie wußte, worüber die Weiden getrieben hatten. Der aus Lac Baint hatte sich bei Pierrrot Antwort holen wollen und von ihm das zur Antwort erhalten, worauf sie bestanden hatte: daß er keine Frau an sie selber richten müßte! Und jetzt kam er wirklich zu ihr! Sie machte eine Wendung und eilte einen kleinen Fußweg hinab. Sie hörte die Schritte McTaggarts hinter sich und lächelte ihm über die Schulter weg zu. Die Zähne hielt sie aber geschlossen, und die Fingerglieder grub sie tief in die Handflächen.

Pierrrot blieb regungslos stehen. Er beobachtete die Weiden wie sie zwischen den Bäumen verschwanden. Keneese war McTaggart nur um wenige Schritte voraus.
„Zum Teufel!“ schrie Pierrrot vor sich hin. „Ist das möglich — lacht sie diesem Schenjal untröstlich zu? Ron! das ist unmöglich. Wenn es aber möglich wäre...“

Eine seiner braunen Hände umfaßte kampfbahnt den Hornriff seines Messers, das im Gürtel steckte, und er folgte ihnen vorstürmenden Schritten.

McTaggart bewegte sich nicht, Keneese einzuholen. Sie folgte dem schmalen Pfad, der immer tiefer in den Wald hineinführte, und McTaggart freute sich darüber. Bald werden sie allein sein, fern von Pierrrot. McTaggart folgte Keneese in einem Abstand von zehn Schritten, und wieder lächelte sie ihm über die Schulter weg zu. Sie merkte ihren Körper in räsigen Bewegungen und achtete darauf, den Abstand zwischen sich und McTaggart einzuhalten, der darauf, daß das der Grund war, warum sie von Zeit zu Zeit nach rückwärts schaute. Er war schon allfällig, daß sie vor ihm her- nach rückwärts schaute. Als sie den schmalen Waldweg verließ und einen unweitaufenden Seitenspfad einstieg, den noch kein Fuß betreten zu haben schien, jauchzte sein Herz vor Freude. Wenn sie noch weitergeht, wird er bald ganz allein mit ihr sein, weit genug von der Blodhütte entfernt. Das Blut schob ihm heiß ins Gesicht. Er sprach kein Wort aus Furcht, sie könnte lebenbleiben. Vor ihnen brauste er. Es war der Fluß, der durch eine Felsblatte fürste.
(Fortsetzung folgt.)